

EINE GEMEINSAME PUBLIKATION des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung, des Rostocker Zentrums zur Erforschung des Demografischen Wandels, des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB), des Vienna Institute of Demography / Austrian Academy of Sciences und des Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital.

2024 · JAHRGANG 21 · 1. QUARTAL | VIERTELJÄHRLICHER INFOLETTER · WWW.DEMOGRAFISCHE-FORSCHUNG.ORG

ROSTOCKER ZENTRUM ZUR ERFORSCHUNG DES DEMOGRAFISCHEN WANDELS

Mehr Fastfood-Läden, mehr fettleibige Menschen

In der Nähe von Fastfood-Restaurants leben mehr Menschen mit Gewichtsproblemen – auch dann, wenn es in unmittelbarer Nähe Läden gibt, die gesunde Nahrungsmittel verkaufen.

Fettleibigkeit ist eine Volkskrankheit. Die Zahl der übergewichtigen Menschen hat sich weltweit seit den 1980er-Jahren mehr als verdoppelt und in Europa fast verdreifacht. Adipositas ist inzwischen die Hauptursache für an Krankheit verlorene gesunde Lebensjahre in Europa.

Als einen Hauptgrund für die weite Verbreitung von Fettleibigkeit sehen Expert*innen die Verfügbarkeit von Lebensmitteln, die dick machen. Vor allem die rasante Verbreitung von Fastfood-Läden scheint hier ein entscheidender Faktor zu sein, so legen es mehrere Studien nahe. Insbesondere der leichte Zugang zu ungesunden Nahrungsmitteln durch räumliche Nähe – Fachleute nennen dies „adipogene Umwelt“ – in Kombination mit einem begrenzten Zugang zu gesunden Nahrungsmitteln scheint einen immensen Einfluss darauf zu haben, wie viele Menschen gesundheitsbedrohlich dick werden. Diese Erkenntnisse haben unter anderem dazu geführt, dass die Weltgesundheitsorganisation der Politik empfiehlt, „gesundheitsfördernde Umfelder“ für die Menschen zu schaffen. Politischen Entscheidungsträger*innen stehen theoretisch mindestens zwei Schrauben zur Verfügung, an denen sie drehen können, um das Problem in den Griff zu bekommen: Zum einen können sie auf Makroebene durch Lebensmittelgesetze die Verfügbarkeit von dick machenden Lebensmitteln einschränken oder auf Mikroebene, durch geeignete Stadtentwicklungskonzepte, die Verbreitung von Fastfood-Ketten unterbinden und die Verfügbarkeit von (gesünderen) Lebensmittelläden begünstigen.

Dennoch sind empirische Belege dafür, dass Fettleibigkeit mit der Verfügbarkeit von gesunder beziehungsweise ungesunder Nahrung zusammenhängt, rar, vor allem für Europa. Es gebe kaum räumliche Analysen zum Zusammenhang zwischen Nahrungsverfügbarkeit und Fettleibigkeit, schreibt das Forschungsteam um Benjamin Aretz von der Universität Rostock und dem Netherlands Interdisciplinary Demographic Institute (NIDI) in einer im Fachmagazin „SSM – Population Health“ erschienenen Studie. Dies sei bedauerlich, da solche Analysen dazu beitragen können, aufzuzeigen, wo Interventionen am dringendsten erforderlich seien, so die Autor*innen. Die Ergebnisse von Studien aus den USA ließen sich aufgrund der erheblichen Unterschiede in der räumlichen Struktur und Bevölkerungszusammensetzung nicht einfach so auf den europäischen Kontext übertragen.

Für ihre Studie führten die Wissenschaftler*innen Daten aus den Niederlanden aus vier unterschiedlichen Quellen zusammen. Mithilfe von Regionaldaten der Statistikbehörde unterteilten sie das Land in insgesamt 2836 Wohngegenden, die sie außerdem in „städtisch“, „vorstädtisch“ und „ländlich“ unterschieden. Vom Nationalen Institut für öffentliche Gesundheit und Umwelt erhielten sie regionale Daten zu den Gesundheitsdeterminanten. Diese basieren auf Individualdaten, die in den Niederlanden alle vier Jahre bei einem kleinen Prozentsatz der Bevölkerung erhoben werden. Die regionalen Daten zur Verfügbarkeit von ungesunden und gesunden Lebensmitteln lieferte ebenfalls die Statistikbehörde. In die Kategorie „Geschäfte mit gesunden Lebensmitteln“ wurden Gemüseläden, Bäckereien und Reformhäuser sowie klassische Supermärkte einsortiert, wobei die Forscher*innen die Supermärkte noch einmal getrennt betrachteten. Diesen Geschäften stehen die Fastfood-Läden und Imbissstuben gegenüber. Die vierte Quelle, ebenfalls von der Statistikbehörde, lieferte regionale Daten zum sozioökonomischen Status (Geschlecht, Alter, Bevölkerungsdichte, Migrationsstatus,

Arbeitslosigkeit und Einkommen) und zu den Lebensstilfaktoren (Alkoholkonsum und Rauchen). Neuartig an dieser Studie ist die Herangehensweise: Die Forscher*innen nutzten Regionaldaten und führten räumlich-statistische Modellierungen für die gesamten Niederlande durch, sodass auch regionale Unterschiede in den untersuchten Zusammenhängen adäquat herausgearbeitet werden konnten. Die Forscher*innen kamen zu dem Ergebnis, dass mehr als 14 Prozent aller Niederländer*innen fettleibig sind. Der Anteil der fettleibigen Menschen war in

Die Verfügbarkeit von ungesundem Essen und die Häufung von Fettleibigkeit hängen zusammen

Regressionskoeffizient

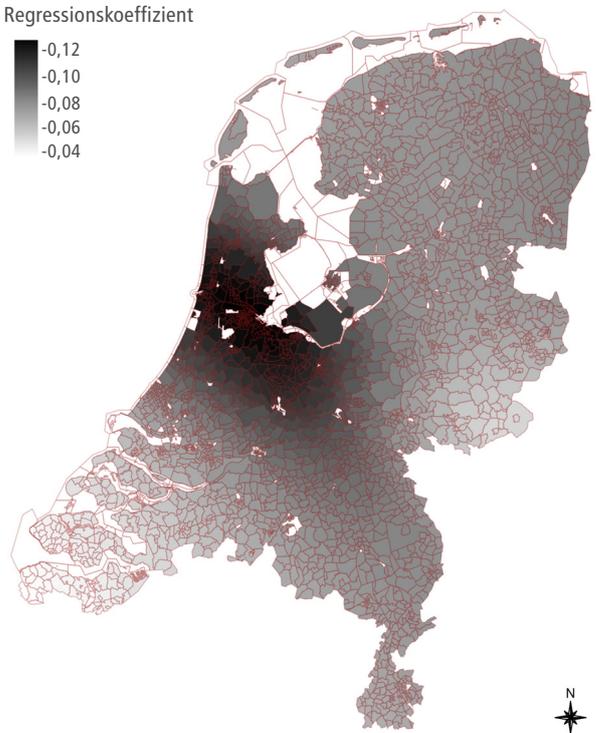


Abb. 1: Die Karte zeigt, wo in den Niederlanden der lokale Zusammenhang zwischen der Zugänglichkeit von Fastfood-Restaurants und Fettleibigkeit besonders stark ausgeprägt ist. Je dunkler die Fläche eingefärbt ist, desto stärker ist dieser Zusammenhang. Gegenden, die aus unterschiedlichen methodischen Gründen nicht in die Auswertung einfließen konnten, sind in Weiß dargestellt. Quelle: Rijksinstituut voor Volksgezondheid en Milieu, Statistics Netherlands, eigene Berechnungen.

der Stadt etwas größer (14,6 Prozent) als in der Vorstadt (14,2 Prozent) und auf dem Land (14,1 Prozent). Sie stellten fest, dass der Zusammenhang zwischen dem Zugang zu dick machenden Lebensmitteln und Fettleibigkeit nicht nur für die USA, sondern auch für Europa gilt (siehe Abb. 1). Wenn allerdings Fastfood-Restaurants und Läden mit gesunden Lebensmitteln gleichermaßen zugänglich sind, führt das dazu, dass die Menschen trotzdem häufiger fettleibig sind. Dieses Ergebnis stehe im Einklang mit der Theorie der „adipogenen Umwelt“, so die Wissenschaftler*innen. Eine Erklärung für diesen Befund könnte sein, dass Menschen beim Kauf von Lebensmitteln die Option mit dem geringsten Zeitaufwand nutzen. Bei Fastfood entfällt der Aufwand für die Zubereitung der Mahlzeiten. Diese Erklärung wird durch das Ergebnis gestützt, dass ein leichter Zugang zu ungesunden Lebensmitteln auch in ländlichen Gegenden mit einer höheren Fettleibigkeit verbunden war, obwohl Läden mit gesunden Lebensmitteln dort im Schnitt besser erreichbar sind.

Ein weiteres interessantes Ergebnis der Studie war, dass es keinen Unterschied machte, ob das ungesunde Essen in unmittelbarer Nähe vorhanden ist oder in der (näheren) weiteren Umgebung. Die weitere Wohnumgebung ist hier definiert als jene Regionen, die an die Region des Wohnortes der Person angrenzen (also eine administrative Grenze damit teilen). Die direkte Umgebung ist jene Region, in welcher eine Person (direkt) wohnt. Gleiches gilt für das gesunde Essen, unab-

hängig davon, ob die Menschen in der Stadt, in einem Vorort oder auf dem Land leben. Auch dieses Ergebnis stehe im Einklang mit Befunden aus den USA, so die Wissenschaftler*innen. Dortige Studien hätten gezeigt, dass die durchschnittliche Entfernung von zu Hause zu den genutzten Lebensmittelläden 2,6 Meilen beträgt und nur 34 Prozent der Lebensmittelläden, die die Menschen aufsuchten, in der unmittelbaren Nachbarschaft zu ihrem Wohnort liegen. Eine Erklärung für diesen Befund könnte sein, dass Wohngebiete normalerweise weiter von Gewerbegebieten entfernt sind, in welchen es mehr Lebensmittelstandorte gibt als in den Wohngebieten. Das Ergebnis der niederländischen Studie könnte darauf hindeuten, dass die Menschen in der Regel weiter fahren, um den Großteil ihrer täglichen Lebensmittel zu kaufen, zum Beispiel auf dem Weg zur Arbeit oder nach Hause.

WISSENSCHAFTLICHER ANSPRECHPARTNER: Benjamin Aretz
KONTAKT: ✉ benjamin.aretz@ukbonn.de

LITERATUR

Aretz, B., R. Costa, G. Doblhammer and F. Janssen: The association of unhealthy and healthy food store accessibility with obesity prevalence among adults in the Netherlands: a spatial analysis. *SSM – Population Health* 21(2023)10332, 1–10. DOI: 10.1016/j.ssmph.2022.101332

VIENNA INSTITUTE OF DEMOGRAPHY

Ernteeinbrüche in den ärmsten Regionen der Welt

Der Klimawandel bringt Extremwetterereignisse mit sich, die eine Herausforderung für die Landwirtschaft sind. Manche Regionen der Welt sind stärker betroffen als andere – mit fatalen Folgen für die Bevölkerung.

Der Klimawandel verändert die Ernährungssituation sehr vieler Menschen weltweit. Unterdurchschnittliche Niederschläge, tropische Stürme und anhaltende Dürre beeinträchtigen den Anbau von Lebensmitteln immens, sorgen für Ernteauffälle und Vertreibung großer Teile der Landbevölkerung, wodurch der Zu-

gang zu Nahrungsmitteln für weite Teile der Bevölkerung erschwert wird. Diese Extremwetterereignisse sind nicht gleich verteilt. Studien haben gezeigt, dass die Bevölkerung in Afrika am meisten davon betroffen ist. Und genau diese Bevölkerung ist außerdem in einem hohen Maße wirtschaftlich abhängig von der Landwirtschaft, insbesondere in tropischen und subtropischen Regionen, wo schnell wachsende Bevölkerungsgruppen leben. Studien legen nahe, dass eben solche wachsenden Bevölkerungsgruppen, die von Armut und wiederkehrenden Extremwetterereignissen betroffen sind, sich möglicherweise schlechter an die veränderten Bedingungen anpassen können als andere Bevölkerungsgruppen. Ein Forschungsteam, zu dem auch Anne Goujon vom Wittgenstein Centre (IIASA, OeAW, Universität Wien) gehört, hat nun für verschiedene Regionen der Erde untersucht, wie stark die dort lebende Bevölkerung von den Ernteeinbrüchen betroffen sein wird. Als Maßstab nehmen die Wissenschaftler*innen den Anteil der Bevölkerung, der von einem Rückgang der landwirtschaftlichen Erträge um 20 Prozent betroffen sein wird. Für ihre Untersuchung, die in der Fachzeitschrift „Population and Environment“ publiziert wurde, nutzten die Wissenschaftler*innen zwei Szenarien der sogenannten „repräsentativen Konzentrationspfade“ (representative concentration pathways, RCPs), die jeweils mögliche Entwicklungen der Treibhausgaskonzentration in der Atmosphäre bis Ende des Jahrhunderts beschreiben. (Die Szenarien sind in Abb. 1 erklärt.) Das eine Szenario (RCP 2.6) beschreibt einen optimistischen Weg der Reduktion der Treibhausgase und damit verbunden einer Reduktion der globalen Erwärmung um unter 2 Grad Celsius, womit das Ziel, auf das sich die Unterzeichnerstaaten im Pariser Abkommen zur Reduktion von Treibhausgasen geeinigt haben, erreicht wäre. Dem gegenüber stellen die Forscher*innen ein realistischeres Szenario (RCP 6.0), das einer globalen Erwärmung von 3,5 Grad Celsius entspricht. Diese beiden Szenarien haben die Wissenschaftler*innen dann mit weiteren Szenarien, den sogenannten „gemeinsam genutzten sozioökonomischen Pfaden“ (shared socioeconomic pathways, SSPs) verschränkt. Die SSPs sind fünf Narrative, die unterschiedliche Entwicklungen unserer Gesellschaft bis zum Jahr 2100 beschreiben (siehe Abb. 3). Szenario „SSP1: Nachhaltigkeit“ beschreibt zum Beispiel die bestmögliche Entwicklung ausgehend von der aktuellen Situation. Das Szenario „SSP2: Mittlerer Weg“ beschreibt ein Grundscenario, das von der Fortsetzung historischer Trends ausgeht. Der Zustand der Ökosysteme verschlechtert sich weiter, während die Intensität des Ressourcen- und Energie-

Was ist der repräsentative Konzentrationspfad?

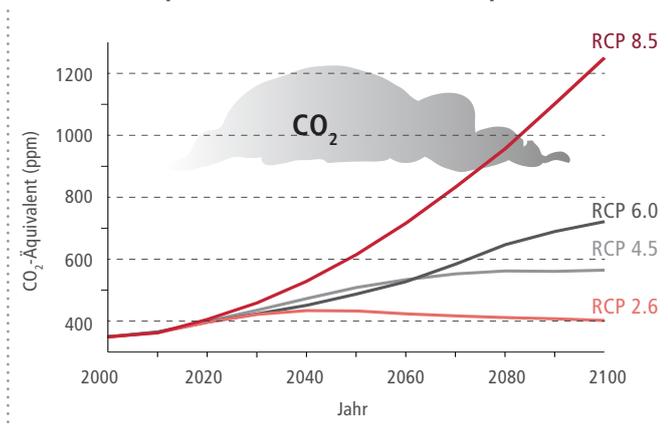


Abb. 1: Der Begriff „repräsentative Konzentrationspfade“ (representative concentration pathway, RCP) wird seit dem Fünften Sachstandsbericht des Weltklimarates, der 2014 veröffentlicht wurde, verwendet. Mit ihm werden vier unterschiedliche Szenarien für die Entwicklung der absoluten Treibhausgaskonzentration in der Atmosphäre beschrieben. Die Expert*innen entschieden sich für diesen gemeinsamen Satz an Szenarien, um die verschiedenen Studien besser vergleichen zu können und um die Kommunikation von Modellergebnissen zu vereinfachen. RCP 2.6 entspricht einem Szenario mit deutlichen Anstrengungen beim Klimaschutz, die auch Anstrengungen im Bereich negativer Emissionen einschließen; RCP 8.5 entspricht einem „Weiter-so-wie-bisher-Szenario“. In der vorgestellten Studie wurden Vergleiche gezogen zwischen RCP 2.6, was einem Temperaturanstieg von 2 Grad Celsius bis zum Ende des Jahrhunderts entspricht, und RCP 6.0, was einem Temperaturanstieg von circa 3,5 Grad bis Ende des Jahrhunderts entspricht. Quelle: Fünfter Sachstandsbericht des Weltklimarats, Wikipedia.

Einfluss des Klimawandels auf die landwirtschaftlichen Erträge in verschiedenen Regionen Afrikas

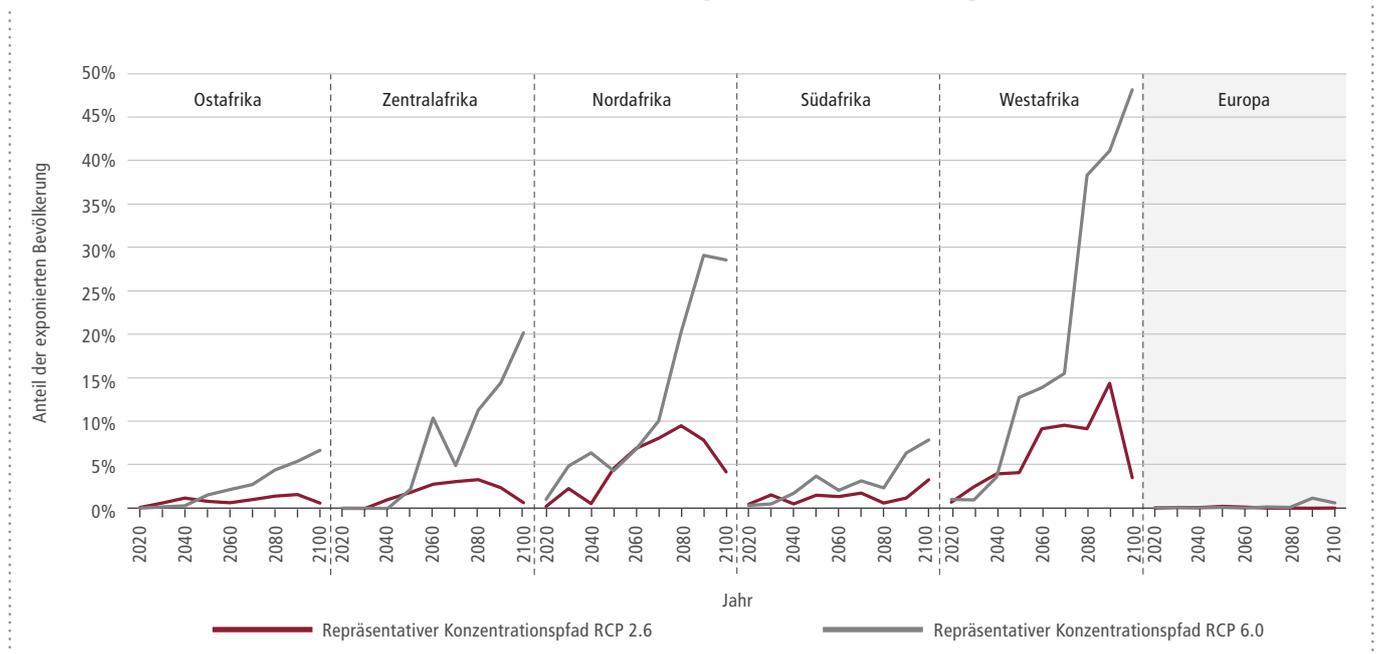


Abb. 2: Anteil der Bevölkerung, der von einem Rückgang der Produktivität von Nutzpflanzen um 20 Prozent betroffen ist, gemäß SSP3 (regionale Rivalitäten) und RCP-Szenarien in afrikanischen Subregionen 2020–2100. Die europäische Bevölkerung (letzte Spalte) ist im Vergleich wenig betroffen. Quelle: eigene Berechnungen.

verbrauchs jedoch insgesamt abnimmt. Im Szenario „SSP3: Regionale Rivalitäten“ wird eine langsame wirtschaftliche Entwicklung erwartet, die durch wachsende Ungleichheit, zunehmenden Nationalismus und schwache Institutionen weltweit gekennzeichnet ist. Die Forscher*innen untersuchten, welche Auswirkungen die verschiedenen Kombinationen aus RCPs und SSPs auf die landwirtschaftlichen Erträge in unterschiedlichen Regionen der Welt haben. Die Wissenschaftler*innen kommen zu dem Ergebnis, dass die Bevölkerungen sehr unterschiedlich vom Klimawandel betroffen sein werden. Wenn man alle möglichen klimatischen und sozioökonomischen Szenarien betrachtet, würde in Afrika der Anteil der Bevölkerung, der bis 2100 von einem Rückgang der landwirtschaftlichen Erträge um 20 Prozent betroffen ist, am größten sein (unter An-

und zeigen auf, dass die afrikanische Bevölkerung am stärksten vom Klimawandel betroffen sein wird. Obwohl Getreideproduktion und Bevölkerungen über einen Zeitraum von mehr als 50 Jahren in etwa im gleichen Maße gewachsen sind, tragen die Auswirkungen der veränderten klimatischen Bedingungen seit 2017 zu einer erhöhten Ernährungsunsicherheit in vielen afrikanischen Ländern bei. Darüber hinaus deuten einige SSP-Szenarien darauf hin, dass die Bevölkerung in Afrika nicht nur den Auswirkungen des Klimawandels stärker ausgesetzt ist, sondern auch, dass sich der Klimawandel aufgrund des hohen Anteils der Bevölkerung mit niedrigem Bildungsniveau und niedrigem Einkommen in ländlichen Gebieten deutlicher auswirkt. Innerhalb von Afrika gibt es aber noch große Unterschiede, je nachdem, welches Szenario angenommen wird. Vor allem unter Annahme der Szenarien RCP 6.0 und SSP3 (regionale Rivalitäten) wird der Klimawandel insbesondere die westafrikanischen Bevölkerungen besonders hart treffen (siehe Abb. 2). Langfristig gesehen deuten die Ergebnisse der Forscher*innen darauf hin, dass bis zum Ende des Jahrhunderts unter Annahme dieses pessimistischen und extremen Szenarios bis zu 48 Prozent der Gesamtbevölkerung Westafrikas – das entspricht etwa 728 Millionen Menschen – von Rückgängen der landwirtschaftlichen Erträge um mehr als 20 Prozent betroffen wären. In Ostafrika hingegen wären die Auswirkungen am schlimmsten, wenn das SSP4-Szenario (Ungleichheit) eintreffen würde. Unter Annahme des SSP3-Szenarios (regionale Rivalitäten) könnte die hohe Vulnerabilität der Bevölkerung in einigen Teilen der Welt durch das Wieder-aufleben des Nationalismus verschärft werden. Angesichts der großen Zahl gefährdeter Bevölkerungsgruppen müssten die Bedürfnisse derjenigen berücksichtigt werden, die vom Klimawandel extrem betroffen wären, schreiben die Wissenschaftler*innen. Verringerung von Armut und gute Bildung seien maßgebliche Faktoren, die dazu beitragen könnten, dass sich die betroffenen Bevölkerungen besser an die geänderten Bedingungen anpassen können. Außerdem müsse man die Menschen dabei unterstützen, ihre Landwirtschaft dem Klimawandel anzupassen und ihre Wirtschaft auf andere Sektoren auszuweiten, die weniger anfällig für sich ändernde Umweltbedingungen sind.

Glossar: Gemeinsam genutzte sozioökonomische Pfade

SSP1: (Nachhaltigkeit) beschreibt eine zunehmend nachhaltige Welt, in der sich die politischen Maßnahmen bei geringem Bevölkerungswachstum auf das menschliche Wohlergehen, saubere Energiegewinnung und den Erhalt der natürlichen Umwelt konzentrieren.

SSP2: Der mittlere Weg schreibt die bisherige Entwicklung fort.

SSP3: Bei diesem Weg sind Eindämmung (regionalisierte Energie- und Bodenpolitik) und Anpassung (langsame Entwicklung und hohes Bevölkerungswachstum) an den Klimawandel die großen Herausforderungen. Nationalismus und regionalen Konflikte leben wieder auf.

SSP4: Ungleichheit. Die Kluft zwischen entwickelten Gesellschaften und solchen, die auf einer niedrigen Stufe der Entwicklung verharren, nimmt weiter zu.

SSP5: Fossile Entwicklung. Die globalen Märkte sind zunehmend integriert, mit der Folge von Innovationen und technologischem Fortschritt. Die soziale und ökonomische Entwicklung basiert jedoch auf der verstärkten Ausbeutung fossiler Brennstoffressourcen.

Abb. 3: Die SSPs sind Szenarien der projizierten sozioökonomischen globalen Veränderungen bis zum Jahr 2100. Sie liefern Narrative, die unterschiedliche sozioökonomische Entwicklungen beschreiben. Quellen: IPCC, Deutsches Klimarechenzentrum.

nahme von RCP 6.0 und SSP1: 500 Millionen, unter Annahme von RCP 6.0 und SSP3: 1,1 Milliarden Menschen). In absoluten Zahlen allerdings leben die meisten Menschen, die von diesem Rückgang betroffenen sind, in Asien (unter Annahme von SSP1: 747 Millionen, unter Annahme von SSP3: 1,7 Milliarden Menschen). Die Ergebnisse stehen im Einklang mit früheren Analysen zur Ernährungsunsicherheit

WISSENSCHAFTLICHE ANSPRECHPARTNERIN: Anne Goujon
KONTAKT: ✉ Anne.Goujon@oew.ac.at

LITERATUR

Ghio, D., A. Goujon, F. Natale, A. Alessandrini and T. Petroligkis: Assessing populations exposed to climate change: a focus on Africa in a global context. *Population and Environment* 45(2023)4, 1–22.
DOI: 10.1007/s11111-023-00439-y

Ungleich verteilte Sterblichkeit

Eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst die Sterblichkeit. Um die zu untersuchen, bieten die deutschsprachigen Bevölkerungen mit ihren unterschiedlichen Gesundheitssystemen ein optimales „natürliches Experiment“.

Die positive Entwicklung der allgemeinen Lebenserwartung ist unter anderem auf den Rückgang der vorzeitigen Sterblichkeit zurückzuführen. Und ein Teil der vorzeitigen Todesfälle gilt für bestimmte Diagnosen und Altersgruppen als vermeidbar. Diese vermeidbare vorzeitige Sterblichkeit zu untersuchen, ist eher kompliziert. Denn bei der Sterblichkeit spielen nicht nur Erkrankungen und gesunde beziehungsweise ungesunde Lebensweisen eine Rolle, sondern viele Faktoren, wie zum Beispiel kulturelle Unterschiede. Besonders spannend aus demografischer Perspektive sind deswegen die deutschsprachigen Bevölkerungen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Südtirol. Sie sind so etwas wie ein großes natürliches Experiment. Denn diese Bevölkerungen sprechen die gleiche Sprache und sind kulturell, historisch und ökonomisch eng miteinander verbunden. Zudem haben die Staaten, in denen sie leben, vergleichbare föderale Systeme. Die deutschen und österreichischen Bundesländer, die schweizerischen Kantone und die

italienische Provinz Südtirol haben alle eine gewisse Autonomie. Gleichzeitig sind die Gesundheitssysteme der einzelnen Länder sehr unterschiedlich. Dieses große natürliche Experiment hat nun Michael Mühlichen vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung gemeinsam mit Kollegen genutzt, um die vorzeitige Sterblichkeit zu untersuchen. Für ihre Studie, die sie in der Fachzeitschrift „Social Science & Medicine“ publiziert haben, haben sie sich angeschaut, wie sich die Sterblichkeit seit den 1990er-Jahren in den einzelnen Regionen verändert hat. Außerdem haben sie die vorzeitige Sterblichkeit noch in zwei Kategorien unterteilt, nämlich in die Todesfälle unter 75 Jahren, die medizinisch vermeidbar sind, und diejenigen, die präventiv, also mit einem anderen Lebensstil, vermeidbar gewesen wären. Die Wissenschaftler stellten fest, dass es ein starkes Nord-Süd- sowie ein Ost-West-Gefälle bei beiden Geschlechtern und in beiden Kategorien der vorzeitigen Sterblichkeit (siehe Abb. 1) gibt. Auffällig ist,

dass die Sterblichkeit in der Schweiz deutlich niedriger ist als in den angrenzenden Regionen in Süddeutschland. Der Unterschied ist immens: Rechnet man die vermeidbaren Todesfälle heraus, verringert sich die räumliche Ungleichheit der Lebenserwartung im Jahr 2017/2019 um 30 Prozent für Männer und 28 Prozent für Frauen. Auf regionaler Ebene haben die Wissenschaftler festgestellt, dass in Deutschland das „traditionelle“ Ost-West-Gefälle in der präventiv vermeidbaren Sterblichkeit nur noch bei Männern erkennbar ist. Auffällig ist in Deutschland außerdem, dass neben den Nord-Süd- und Ost-West-Gefällen auch in Ballungsräumen wie München, Stuttgart und Hamburg, aber auch in Wachstumsregionen wie Potsdam, Dresden, Münster und Bonn die Sterblichkeit deutlich geringer ausfällt, was die Forscher vor allem auf die sozioökonomischen Bedingungen zurückführen. Ähnlich sieht das räumliche Muster in Österreich aus: Die vermeidbare Sterblichkeit ist im Osten höher als im Westen.

Neben der Schweiz hat sich in den letzten Jahrzehnten vor allem Südtirol, eine vorwiegend ländliche und bergige Region, ökonomisch stark entwickelt. Das wirkt sich auch auf die Sterblichkeit aus: Laut den Ergebnissen der Studie gehört Südtirol neben der Zentralschweiz zu den Regionen mit den besten Ergebnissen sowohl bei der medizinisch als auch bei der präventiv vermeidbaren Sterblichkeit. Abgesehen von den günstigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen weist Südtirol vergleichsweise niedrige Raucherquoten auf. Bemerkenswert ist, dass die Ärztedichte im Vergleich zu Österreich geringer ist. Eine Schlussfolgerung der Forscher: Die Sicherstellung einer zeitnahen und angemessenen Gesundheitsversorgung und Gesundheitsprävention ist in allen Regionen Deutschlands, insbesondere im Norden, Westen und Osten, aber auch im Osten Österreichs verbesserungswürdig.

WISSENSCHAFTLICHER ANSPRECHPARTNER:
Michael Mühlichen
KONTAKT: ✉ michael.muehlichen@bib.bund.de

LITERATUR
Mühlichen M., M. Lerch, M. Sauerberg and P. Grigoriev: Different health systems – Different mortality outcomes? Regional disparities in avoidable mortality across German-speaking Europe, 1992–2019. *Social Science & Medicine* 329(2023)115976, 1–17. DOI: 10.1016/j.socscimed.2023.115976

Vermeidbare Sterblichkeit im deutschen Sprachraum

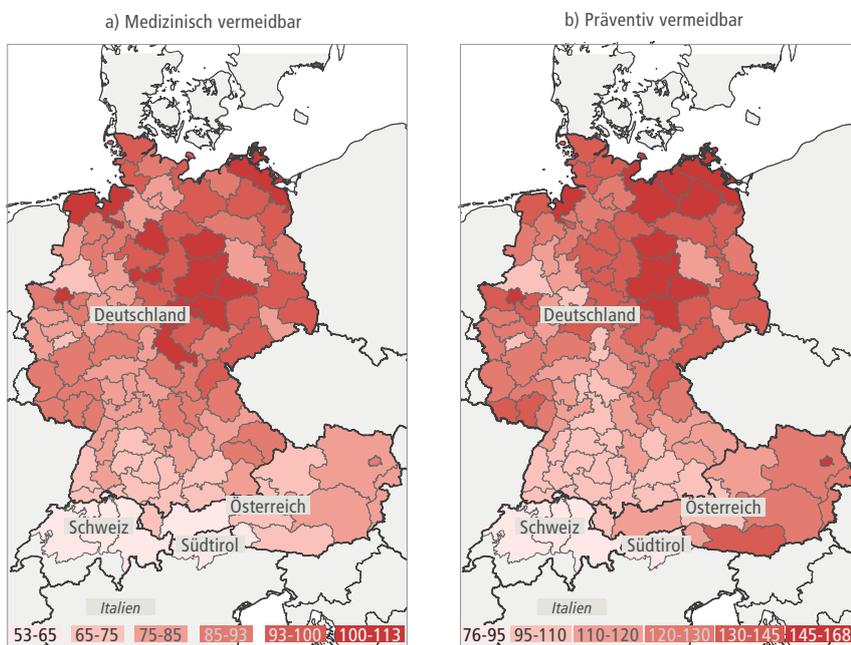


Abb. 1: Medizinisch und präventiv vermeidbare Sterblichkeit im deutschsprachigen Raum in den Jahren 2017–2019; Männer und Frauen zusammen; standardisierte Sterberaten (Sterbefälle pro 100.000 Personen).